

Control

Malerei und Materialcollagen von Angelika Schönborn

Die Bilder dieser Ausstellung greifen verschiedene Formen von Kontrolle auf. Angelika Schönborn lotet das Verhältnis kollektiver gesellschaftlicher Ansprüche zu individueller Freiheit aus, was oft zu einer Bedrohung der letzteren wird. Die Ausübung von Kontrolle ist unabdingbar mit Macht und Herrschaft verbunden. Institutionen oder Menschen üben Kontrolle aus, in dem sie Verbote und Gebote aussprechen, Normen für Verhalten, Sprechweisen und Gestaltungen aufstellen und deren Einhaltung überwachen. Ganz zentral ist dabei die Kontrolle, die Männer über Frauen ausüben. Deshalb passt eine Ausstellung mit dem Titel „Control“ so gut in die Räume des Gleichberechtigtungsreferates der Stadt Marburg im Zusammenhang mit dem Internationalen Tag „Nein zur Gewalt gegen Frauen“.

Die ausgestellten Bilder setzen da an, wo Kontrolle totalitär, Beaufsichtigung lückenlos und Beobachtung gnadenlos wird. Sie thematisieren Kontrollapparate, die auf bedingungslose Unterwerfung ausgerichtet sind. Das Ziel ist die Aufhebung des Subjektstatus der kontrollierten Menschen: Sie werden zu Objekten degradiert, die es zu überwachen und manipulieren gilt. Die Manipulation ist dann besonders erfolgreich, wenn die Kontrolle nicht mehr von außen kommen muss, sondern nach innen verlegt werden kann, wenn die Subjekte sich im Sinne der jeweiligen Kontrollinstanz selbst kontrollieren und sich so von sich selbst entfremden. Dazu bedarf es nicht unbedingt eines Überwachungsstaates Orwellscher Manier. Die Bilder sprechen auch jene gesellschaftlichen Normen an, mit denen seit geraumer Zeit wieder intolerante und repressive Geschlechterbilder installiert werden sollen, die man eigentlich schon auf dem Müllhaufen der Geschichte wähte.

Darüber wird viel gesprochen, geschrieben und diskutiert. Auch Künstlerinnen und Künstler greifen seit je in die Debatte ein. Der Begriff „Debatte“ bezeichnet aber auch das Risiko, auf das sich eine künstlerische Auseinandersetzung hier einlässt. Künstlerinnen und Künstler wollen sich ja nicht Texten unterordnen, indem sie sie bloß illustrativ begleiten. Sie entwickeln eigenständige künstlerische Formensprachen, denn die Kunst ist ein Frei- und ein Freiheitsraum, der die Beschränkungen rationaler Sprache überwindet.

Solche Formulierungen sind Angelika Schönborn in mehrfacher Hinsicht gelungen. In den seit 2008 entstehenden Materialcollagen auf weißem oder hellem Grund nähert sie sich dem Thema mal in Serien (wie „Kloster Breitenau“ oder „Atemlos“), mal in Einzelbildern. Ich möchte einige der Arbeiten herausgreifen.

Das geläufige Symbol für Kontrolle und Überwachung ist das **Auge** und damit der Blick. Das Auge gilt aber auch als Spiegel der Seele. Somit ist es ein sehr ambivalentes Sinnbild, das seine spezifische Bedeutung erst durch den jeweiligen Bildzusammenhang bekommt. In jedem Fall aber beeinflusst das Auge uns als Betrachterinnen und Betrachter, wir fühlen uns selbst betrachtet und beobachtet. Indem es schaut, kehrt es die Beziehung zwischen Bild und BetrachterIn um: Auf einmal ist das Bild kein stummes Objekt mehr, das passiv an der Wand hängt, sondern wird selbst

zum handelnden Subjekt, zum Gegenüber, wobei nebenbei auch die Grenze zwischen Belebtem und Unbelebtem aufgehoben wird.

Im Zentrum der *Kloster Breitenau* betitelten Bilder steht jeweils ein Auge, das von fetzenhaften Gittern bedrängt wird. Es steht für das Subjekt, dessen Blick und Selbst-Ausdruck behindert und bedroht werden. Das ehemalige Kloster Breitenau in der Nähe von Kassel gehört zur Geschichte des staatlichen Umgangs mit als „asozial“ gebrandmarkten Gruppen und stellt ein leider ausgesprochen übliches Beispiel dar. Es begann im 19. Jahrhundert als „Correktions- und Landarmenanstalt“ für Bettler, Landstreicher, Prostituierte und „verwahrloste“ Jugendliche, wurde später „Landesarbeitsanstalt und Landesfürsorgeheim“ und unter den Nationalsozialisten ein „Arbeitserziehungs-“, sprich: Konzentrationslager. Das alles ist bekannt und aufgearbeitet, heute existiert im Kloster eine Gedenkstätte. Ein Thema, das anscheinend immer noch mit spitzen Fingern angefasst wird, ist die Fortsetzung dieser Geschichte in der Bundesrepublik. 1952 richtete der Landeswohlfahrtsverband Hessen hier das „Landesfürsorgeheim Fuldataal“ für „verwahrloste“ Mädchen ein, das bis 1973 Bestand hatte. Man weiß inzwischen, dass in diesem Heim Teile des Personals aus der Nazizeit unbehelligt weiterarbeiten konnten und die menschenverachtenden Methoden im Umgang mit den Insassen sich bis zum Schluss kaum geändert hatten. Die Erfahrung völliger Rechtlosigkeit, totaler Kontrolle und des Ausgeliefertseins der Willkür der Heimleitung hat die dort eingesperrten Frauen tief traumatisiert und bis an ihr Lebensende gezeichnet.

In *Kloster Breitenau V – In memoriam Lilli Jahn* tritt einer der kasernierten Menschen aus der Anonymität heraus: die jüdische Ärztin Lilli Jahn, die die Nationalsozialisten ihrer Familie entrissen und von September 1943 bis März 1944 in Breitenau internierten, bevor man sie nach Auschwitz deportierte. Dort kam sie im Juni 1944 ums Leben. Ihr Enkel Martin Doerry veröffentlichte 2002 ihre Biographie und den Briefwechsel mit ihren Kindern aus dem Lager. „Mein verwundetes Herz“ ist der Titel¹, und aus dem Herzen bricht ein Schleier hellen, durchscheinenden Stoffs aus und sprengt den Rahmen. Die Verwundung ist deutlich, aber ebenso der Versuch, sich der Ordnung zu widersetzen und sich auszudehnen, den Raum einzunehmen, den es für seinen Selbst-Ausdruck braucht.

In *Atemlos II* ist eine Zielscheibe mit der Silhouette einer männlichen Figur in der Mitte zu sehen, darüber das fragmentarische Gesicht einer Frau. Dieses Fadenkreuz bezeichnet den Blick des Jägers, der sein Opfer anvisiert. Anlass für das Bild war der Amoklauf des Studenten Elliot Rodger, der am 23. Mai 2014 an einem kalifornischen College mehrere Menschen ermordete und verletzte und vor seinem Selbstmord ein 144 Seiten starkes Manifest im Internet verbreitete, in dem er seine ins Extreme gesteigerten frauenfeindlichen Gründe ausführlich darlegte. „Ich werde alle Frauen vernichten, weil ich sie nie werde haben können. Ich werde sie alle dafür leiden lassen, dass sie mich zurückgewiesen haben“, schreibt er darin. Es offenbart eine vollkommen erstarrte Denkweise, in der Männer ein angestammtes Recht auf Frauen haben. Wer sich widersetzt, wird beseitigt. Frauenhass ist bei vielen Amokläufern bis hin zu terroristischen Gruppen wie dem IS ein zentraler Beweggrund. Ebenso können die Geschehnisse in Köln und anderswo in der Silvesternacht 2015/16

¹ Martin Doerry: „Mein verwundetes Herz“. Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944, Stuttgart/München 2002.

als Beispiel gelten. Dieser Hass muss als Ausdruck einer extrem gefährlichen Verquickung von gekränktem männlichem Narzißmus und Neigung zur Gewalttätigkeit begriffen werden, der Frauen ihr Recht auf Selbstbestimmung und Eigenständigkeit nicht nur abspricht, sondern es um jeden Preis unterdrücken will.² Ein zentrales Mittel dazu ist die Kontrolle öffentlicher Räume. Tötung erscheint dabei als eine extreme Form von Kontrolle, denn wer tot ist, kann sich endgültig nicht mehr entziehen und nicht mehr widersetzen.

Der schönste Tag im Leben zeigt eine gespenstergleich verhüllte Gestalt, die vielleicht einen Blumenstrauß in der Hand hält, vielleicht aber auch schwer verwundet ist. Tatsächlich passt beides. Grundlage des Bildes ist ein Foto, das zwei völlig unter weißen Tüchern verborgene Gestalten zeigt: Kinderbräute in Afghanistan, junge Mädchen im Pubertätsalter oder sogar darunter, die an wesentlich ältere Männer zwangsverheiratet werden. Die Hochzeit als der vermeintlich „schönste Tag im Leben“, als der er hierzulande gerne apostrophiert wird, bedeutet für die Mädchen den Verlust jeglicher Freiheit und ein Leben in völliger Unterwerfung unter eine totale männliche und bis zur Hochzeit fast immer auch fremde Herrschaft. Die Mädchen werden zu Objekten degradiert, zur Tauschware von Familienclans. Da die Bräute minderjährig sind, muss man hier außerdem von legalisiertem Kindesmissbrauch sprechen. Die vollständige Verhüllung ist die stoffgewordene Manifestation des Verlusts jeglicher Individualität und Lebendigkeit und eines Lebens, in dem jeder Ausdruck des Ich sofort sanktioniert wird. Es sind zahlreiche Fälle bekannt, in denen Mädchen lieber den Freitod wählten, als sich diesem Schicksal zu unterwerfen.

„... der Frauenkörper [wurde] ein Symbol der Unterdrückung [...], weil das weibliche Geschlecht als ‚Privateigentum‘ gilt, das die Männer sich von Generation zu Generation weiterreichen oder an dem sie sich vergreifen, um ihre Feinde zu erschüttern.“³ Das schrieb die algerische Schriftstellerin und Journalistin Hawa Djabali 2012 in bezug auf den Kampf ägyptischer Frauen um Freiheit und Selbstbestimmung.

Das Triptychon *Malala* steht dem inhaltlich nahe. Die Pakistanerin Malala Yousafzai, (von ihrem Vater nach der Volksheldin Malalai benannt worden, die 1880 die Paschtunen in der Schlacht gegen britische Truppen angeführt hatte) setzte sich schon als Jugendliche für die Rechte von Mädchen auf Bildung und Freiheit ein. Deshalb wurde sie von pakistanischen Terrormilizen massiv unter Druck gesetzt und 2012 bei einem Attentat der Taliban durch einen Kopfschuss lebensgefährlich verletzt. 2014 erhielt sie für ihr Engagement den Friedensnobelpreis zuerkannt und ist damit dessen jüngste Preisträgerin. In dem Triptychon sieht man das bedrängte Auge, einen frei fliegenden Schmetterling – und CT-Aufnahmen von Malalas Schädel mit ihrer Verletzung, ein medizinisch-technischer und zugleich sehr intimer Einblick in ihren Kopf, vor dem so viele ausgewachsene Männer offensichtlich Angst haben. Wie so oft geht die Unterdrückung von Frauen eine fatale Allianz mit einer allgemeinen Bildungsfeindlichkeit ein.

² Zu diesem Thema erschienen z.B. in den Jahrgängen 2016 und 2017 der Zeitschrift EMMA zahlreiche Artikel.

³ Hawa Djabali: Damit die Einfalt ihre Jungfräulichkeit verliert. In: taz, 14./15.1.2012, S. 19.

Malala gegenüber hängt **Reloaded**. Das Bild ist eine einzige Aggression. Ein massiver schwarzer Schatten hinterfängt eine Faust mit einer auf uns gerichteten Pistole. Was uns fixiert, ist kein Auge, sondern der Lauf einer Waffe. Die Bedrohlichkeit des Schattens liegt in seiner Monumentalität, die zusammen mit dem Umstand, dass er an mehreren Stellen angeschnitten wird, eine extreme Nahsicht impliziert. Diese Darstellung lässt keine Distanzierung mehr zu, sie tritt heraus und gegen uns an.

In **Diskrepanzen oder Mach dich dünne!** stehen sich ein Mann und eine Frau gegenüber. Der Mann streckt seinen Bauch vor, die Frau hat gar keinen: An seiner Stelle ist ein regelrechtes Loch zu sehen. Er nimmt Raum ein, sie zieht sich zurück. Er nimmt zu, sie ab. Er breitet sich aus, sie verschwindet. Formal ergänzen sie sich sogar, weil er den Raum einzunehmen scheint, den sie freilässt.

Wer sich „dünne machen“ soll, soll verschwinden bzw. nicht in Erscheinung treten. Der Körper ist aber die unmittelbare und unhintergehbare Manifestation des persönlichen und gesellschaftlichen In-Erscheinung-Tretens. Männern und Frauen wird ein sehr unterschiedliches Körpergefühl anezogen. Auf allen Kanälen sprechen Werbung, Fernsehen, soziale Medien und viele andere gesellschaftliche Diskurse davon, dass Mädchen und Frauen vorgegebenen Schönheits- und Körperidealen entsprechen, sich ständig selbst optimieren (schon der Begriff zeigt eine Selbstentfremdung an) und auf einem Weg ständiger Anpassung nie zur Ruhe, geschweige denn zur Besinnung kommen sollen. Die Ideale wirken wie die sprichwörtliche Möhre, die dem Esel vor die Nase gehalten wird, die er aber nie erreicht und deshalb ständig in Bewegung bleibt. Außerdem propagieren die herrschenden Weiblichkeitsbilder ein Halbwesen: sie schreiben eine mädchenhafte Erscheinung fest, die jung, schlank, schön und „unverbraucht“ zu sein hat und deren einziger Zweck es sein soll, zu gefallen, sich also den kontrollierenden Blicken einer Öffentlichkeit zu unterwerfen (dazu hat z.B. die Ausstellung „Frauen- und Männerbilder in der Werbung“ 2015 hier im Gleichberechtigungsreferat zahlreiche Beispiele geliefert). Eine solche Reduktion auf die äußere Erscheinung unterminiert die freie Entfaltung des Individuums, die auszubauen sie aber gerade vorgibt.

Die Abwehr von kontrollierender Fremdbestimmung ist nötig, um das Gewohnte und Normale zu überwinden, die Mauern des Alten zu sprengen und Neues zu beginnen. Wir reden also von der Freiheit, eigene Wege zu suchen. In **Swim to the Moon** sehen wir eine Frau, die in türkisfarbenem Wasser unter einer bedrohlich über ihr hängenden Maschinerie aus Räderwerk, starrenden Augen und einer riesigen Hand hindurch taucht. Die Frau hat die Augen geschlossen, als ob sie träume; ihr Schwimmen ist eine fließende, strömende Bewegung; sie scheint bei sich, frei. Die Zahnräder rufen das Bild eines seelenlosen Apparates hervor, der für eine mechanisch getaktete, blind funktionierende Welt steht. Die aufgerissenen Augen und die Hand sprechen von jener Kontrolle und Herrschaft, die der Suche nach innerer Freiheit und den eigenen Träumen ein starres Regelwerk gegenüberstellt, das die Unabhängigkeit des Individuums bedroht. *Swim to the Moon* ist ein einprägsames Bild für die Suche einer Einzelnen, jenseits der Maschinerie des Alltags und dessen

allgegenwärtiger Normierungszwänge für sich einen Bezirk des Eigenen und der Freiheit zu suchen. Die Suche nach einem selbstbestimmten Leben bedeutet, sich Kontrolle zu entziehen. Das Wasser, dieses in ständigem Fluss befindliche Element und tiefenpsychologisch das Symbol für das Unbewusste und den Traum, in dem Zeit und Raum aufgehoben sind und in dem sich die eigenen Sehnsüchte offenbaren, ist ein Bild dieser Freiheit und des Weges zu ihr. Und der Mond ist seit der Romantik ein immer wieder aufgegriffenes Bild für die Suche derer, die gerne als weltfremde Träumer belächelt oder angefeindet werden.

Viele der Fragen, die Angelika Schönborn in ihren Bildern aufgreift, wurden lange in eine Schublade gezwängt, die, mit „Frauenthemen“ etikettiert, fast automatisch als von eher untergeordneter Bedeutung betrachtet wurde. Inzwischen scheint sich aber allmählich die Einsicht durchzusetzen, dass die herrschenden Zustände allen Geschlechtern und damit der ganzen Gesellschaft Schaden zufügen. Die Behauptung historisch etablierter Repressionsstrukturen als „natürlicher“ Verhältnisse schreibt klischeebeladene und überholte Rollenverhältnisse für alle fest, die nur mit enormem Energieaufwand unter Erzeugung von Angst, Druck und Gewalt aufrechterhalten werden können. Von dieser Warte aus betrachtet stellen islamistische Terrorregime den mörderischen Extremzustand von weltweit verbreiteten Ideologien dar, die auch bei uns auf eine lange Geschichte zurückblicken können – die Bilder Angelika Schönborns greifen eine ganze Reihe von Beispielen dafür auf. Deshalb sind nicht nur Frauen, sondern auch gerade Männer aufgerufen, ihre limitierenden Rollenverständnisse abzulegen. Zur Gestaltung einer offenen und lebenswerten Gesellschaft, an der alle frei und gleichberechtigt teilnehmen können, bedarf es auch der Energie und Kreativität aller.

Die Kunst kann Teil einer solchen Bewegung sein. Die Verwandlung, die Metamorphose bedeutet ein Unterwegs-Sein, das sich starrer Form und Kontrollierbarkeit entzieht. Die Bilder Angelika Schönborns thematisieren nicht nur Verwandlungen, der künstlerische Prozess spricht eigentlich immer davon. In den Materialcollagen wird aus den verwendeten Stoffen etwas anderes. Die Gitternetze in der *Breitenau*-Serie waren ursprünglich Reste eines Stoff-Draht-Gewebes, das die Künstlerin bei dem in der Nähe des Hauptbahnhofs aufgestellten alten Eisenbahnwaggon fand. Und die Herzen in *Herz-Piercing* und *Mein verwundetes Herz* sind nichts anderes als zusammengeknülltes Papier mit etwas Farbe. Das eigentlich banale Material wird aus seinem Alltag gerissen und im künstlerischen Prozess in ein Bildelement transformiert. Der künstlerische Blick verwandelt die Dinge, hält sie gewissermaßen im Fluss und wehrt sich so gegen Erstarrung – eine Haltung, die wir heute mehr denn je brauchen.

Rainer Zuch

7.11.2017